

Paul Ricœur
Über Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Paul Ricœur

Über Psychoanalyse

Schriften und Vorträge

Aus dem Französischen übersetzt und
mit einem Nachwort versehen von Ellen Reinke

Zusammengestellt von Catherine Goldstein
und Jean-Louis Schlegel
unter Mitarbeit von Mireille Delbraccio

Psychosozial-Verlag

Titel der französischen Originalausgabe:
»Écrits et conférences I. Autour de la psychanalyse. Textes rassemblés et préparés par
Catherine Goldstein et Jean-Louis Schlegel avec le concours de Mireille Delbraccio«
© Éditions du Seuil, 2008

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Erstveröffentlichung
© 2016 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Louis Monier, »Paul Ricœur«

© VG Bild-Kunst, Bonn 2014

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
ISBN 978-3-8379-2394-0

Inhalt

Vorwort	7
Was für eine Wissenschaft ist die Psychoanalyse?	17
Psychoanalyse und Hermeneutik	61
Bild und Sprache in der Psychoanalyse	87
Das <i>Selbst</i> in der Psychoanalyse und in der Phänomenologie	115
Psychoanalyse und Moral	139
Atheismus in der Psychoanalyse	169
Psychoanalyse und Kunst	181
Das Leben	209
Ein Bericht auf der Suche nach einem Erzähler	
Die Erzählung	225
Ihr Ort in der Psychoanalyse	
Postscriptum	235
Hören wir noch einmal Freud ...	

Nachwort	245
Paul Ricœur: Psychoanalyse und reflexive Philosophie	
Textnachweise	275
Der Fonds Ricœur	279
Anmerkungen	283
Literatur	315

Vorwort

Schriften und Vorträge

Dieser Band ist der erste einer Serie zur Publikation der Schriften und Vorträge Paul Ricœurs. Sie befinden sich – und werden oft wiedergefunden – in den Archiven, die nunmehr den Fonds Ricœur bilden. Viele darunter sind wenig bekannt, vergessen oder unbekannt, und die Mehrzahl der letzteren ist inzwischen unauffindbar oder nicht zugänglich.¹ Es handelt sich um Artikel älteren oder neueren Datums, die in einigen Fällen nicht auf Französisch, sondern nur in ausländischen Zeitschriften publiziert wurden. Die französischen Manuskripte lagen jedoch vor. Darunter sind Vortragstexte, zu denen der Fonds Ricœur die schriftlichen Aufzeichnungen besitzt, die bisweilen vom Autor mehr oder weniger überarbeitet wurden. Es befinden sich auch Texte darunter, deren fremdsprachliche Publikation erhältlich ist, aber nicht mehr die in französischer Sprache. Die Hinweise auf das Original sowie die wissenschaftlichen wie publizistischen »Rundreisen« dieser Texte werden jeweils in den Textnachweisen (S. 275–278) dargelegt. Dort finden sich auch Erläuterungen zu der Auswahl, die die Herausgeber getroffen haben, wenn von einem Text mehrere Versionen vorlagen.

1 An dieser Stelle sei Thérèse Duflot gedankt, die in den 1980er und 1990er Jahren des letzten Jahrhunderts über Jahre das Sekretariat des Fonds Ricœur betreute. Sie hat die französischen Originale der ausländischen Publikationen gesammelt und die schriftlichen Aufzeichnungen der zahlreichen Vorträge in Ordnung gebracht.

Wie dies bei vielen Autoren der Fall ist, die im In- und Ausland zu Beiträgen in Büchern und Zeitschriften oder zu Vorträgen eingeladen, ja gedrängt werden, hat auch Paul Ricœur immer wieder auf bereits zu früheren Zeiten und an anderen Orten vorgetragene Gedanken zurückgegriffen. Dabei springt ins Auge, mit welcher Sorgfalt er bei diesem vorzeitigen »Kopieren- und-Einfügen« vorgegangen ist, sodass es sich gerade nicht um ein solches handelt; vielmehr belegen die Texte sein präzises Eingehen auf den jeweiligen Kontext, mit mehr oder weniger substanziellen Umarbeitungen und mit Rücksicht auf den neuen Adressatenkreis. Vor allem zeigt sich jedoch die Weiterentwicklung seines Denkens.² Diejenigen, die ihn kannten und ihm auf dem Entwicklungsweg seines Denkens und seines Lebens bis zum Ende »gefolgt« sind, wissen, wie weitgehend er sich immer auf andere »eingelassen« hat, ihnen niemals indifferent gegenüberstand. Er war in der Lage sich ebenso auf das aktuelle philosophische Denken einzustellen wie auf Themen von öffentlichem Interesse. Diejenigen, die das Glück hatten, einem seiner Vorträge beizuwohnen, konnten dabei die Sorgfalt seiner Vorbereitung bewundern. Obwohl er kein geborener Redner war, gelang es ihm so, auch eine große Zuhörerschaft zu fesseln; seine Hörer waren angesprochen von seiner Genauigkeit und seinem Scharfsinn, wobei es ihm auch nicht an Humor fehlte. Das war auch bei scheinbar weniger attraktiven und schwer zu verstehenden Themen durchaus der Fall.

Es muss jedoch auch festgehalten werden – bei allem guten Einvernehmen, das der Veröffentlichung dieser Texte zugrunde liegt –, dass Paul Ricœur der seit Langem üblichen und sich stetig verstärkenden Praxis mit Widerstreben begegnete: die schriftliche Herausgabe von Vortragstexten – aus Kursen, Tagungen, Diskussionsbeiträgen ..., ob sie nun ausgearbeitet waren oder aus dem Augenblick heraus entstanden. An Anfragen dieser Art hat es nicht gefehlt. Meist hat er sie jedoch entschieden abgewiesen und damit die jeweiligen Herausgeber enttäuscht. Leider haben einige darunter ohne Skrupel sich über diese Zurückhaltung – oder besser gesagt, Weigerung – Ricœurs hinweggesetzt, und ohne Zustimmung »nicht autorisierte Texte« veröffentlicht. In an-

2 Beispiele hierfür findet man im ersten und zweiten Kapitel. Das zweite Kapitel nimmt Teile von »Was für eine Wissenschaft ist die Psychoanalyse« auf, insbesondere in Bezug auf die Frage nach den »Kriterien«, die in der Psychoanalyse entwickelt wurden, um zu klären, was in ihr eine »Tatsache« genannt werden kann.

deren Fällen hat er der Publikation von aufgezeichneten und transkribierten Kursen und Vorträgen zugestimmt, was nicht nur auf Resignation, sondern auch auf sein Gefühl von Dankbarkeit und Vertrauen gegenüber seinen Gastgebern zurückgeführt werden kann. Er hat es jedoch nie gerne getan.

Man mag sich für berechtigt halten, solche Skrupel eines Autors übertrieben zu finden. Sie rechtfertigen sich aber bei Ricœur keinesfalls aus einem eifersüchtigen oder engstirnigen Beharren auf den *Rechten* eines Autors (er hätte gut daran getan, für diese angeforderten Publikationen ein Honorar zu fordern). Sie rechtfertigen sich aus der Sorge um die Ethik eines philosophischen Textes, aus dem Verantwortungsgefühl des Philosophen als Autor, der sich nicht mit einem mehr oder weniger gelungenen Ausdruck oder Inhalt zufriedengeben wollte. Dies am wenigsten in unserer Zeit, in der alles – einschließlich der Philosophie – in die »Kommunikation« integriert und von ihr verdaut wird. »Die anhaltende Bemühung des Denkens«, um einen alten Topos mit Anklang an Heidegger aufzunehmen, erfordert sozusagen die Sorgfalt des Schreibens und das Siegel der Unterschrift des lebenden Autors. Kann man nicht auch sagen, dass Ricœur als der hervorragende und redliche Leser der Schriften anderer, der er ja war, an seine eigenen Schriften die gleichen rigorosen Maßstäbe angelegt hat? Wie dem auch sei, gegen Ende seines Lebens hat er logischerweise sein Herausbergremium, dessen erste Mitglieder er noch selbst bestimmt hatte, dazu verpflichtet, über die zukünftigen Veröffentlichungen mit Argusaugen zu wachen. Er wollte einen Unterschied festgehalten wissen zwischen den sogenannten »Ausgaben letzter Hand«, die also in seine Herausbergerschaft fallen, oder doch zumindest mit seiner Zustimmung und Billigung erschienen, und solchen Werken, in die seine Schriften von anderen aufgenommen werden, die im Übrigen sein vollstes Vertrauen genossen.

In diesem Geiste, und mit dem größten Respekt für diese Anforderungen, haben wir diesen Band konzipiert und werden uns davon auch bei der Edition zukünftiger Bände leiten lassen.

Über Psychoanalyse

Das vorliegende Buch ist der erste Band der *Schriften und Vorträge* von Paul Ricœur. Er führt uns gewissermaßen in den heikelsten, jedenfalls den kontroversesten Gegenstand seines philosophischen Werkes ein: sein Denken

über Psychoanalyse. Unsere Sammlung stellt hier die weniger bekannten Texte zur Verfügung, die nicht Teil der letzten, sondern vielmehr der ersten und der mittleren Periode seines Denkens sind. Unsere Auswahl beruht auf der Tatsache, dass diese Texte nur schwer auffindbar sind und nicht auf der Absicht, alte Streitigkeiten wieder aufleben zu lassen, die im Übrigen typisch französisch sind (sie finden in der Psychoanalyse und der Philosophie in den meisten anderen Ländern keine Beachtung). Mehrere dieser »Papiere« wurden im Ausland veröffentlicht und sind immer noch sehr gefragt; sie können Philosophen, Psychoanalytikern und der Öffentlichkeit in Deutschland ebenfalls nützlich sein.

Wir haben Schriften und Vorträge aufgenommen, die über einen Zeitraum von vierzig Jahren entstanden sind und von denen einige hier zum ersten Mal veröffentlicht werden. Hierdurch wird es nicht zuletzt möglich, sowohl die Kontinuität als auch die Akzentverschiebungen im Denken Ricœurs zu beurteilen. Durchgängig belegen sie sein Bemühen um einen philosophischen Erkenntnisprozess und den Willen, die Psychoanalyse zu verstehen. Sie setzen sich der »Arbeit auf einer zweiten Ebene« aus, also der der für Ricœur so wichtigen reflexiven Philosophie. Er betrachtet diese als eigentliche Aufgabe des Philosophierens seit dessen Anfängen in Griechenland. In der Tat sind diese Texte vor allem erhellend, sie stehen in der Tradition der Aufklärung über Freud selbst sowie über sein Werk. Da sie sämtlich von der Psychoanalyse handeln, hätte der Titel auch lauten können: »Paul Ricœur liest Freud«. Er liest Freud – den er mit Genauigkeit, Empathie und Bewunderung interpretiert –, mit dieser *Redlichkeit* [im Original deutsch], intellektuellen Aufrichtigkeit, dem »einzigsten ethischen >Wert< [...], der der ethischen Neutralität in der psychoanalytischen Beziehung entspricht«^I. Gleichfalls liest er ihn mit dem vollen Bewusstsein für den verstörenden Bruch, den der Mann aus Wien für die Tradition einer rationalen Philosophie symbolisiert. Freud stellt sicherlich nicht die einzige Herausforderung für die moderne Philosophie dar, doch der Sprung, den er vollzieht, ist besonders verstörend, beunruhigend, ja bedrohlich durch seinen »befremdlichen« Charakter. Er bringt die Philosophie, ob sie es will oder nicht, in ein »Jenseits«, ein Reich des Fremdartigen, aus dem die Kriterien der reflexiven Vernunft vertrieben sind. Die berühmte *Verstellung* [im Original deutsch]^{II} die Freud als die eigentliche Arbeitsweise des Unbewussten und der Übertragung bestimmt, lässt niemanden ungeschoren davonkommen. Wie die Geschichte der Psychoanalyse immer wieder ge-

zeigt hat, ist diese Verstellung [*déplacement*] nicht ohne Risiken – umso mehr, als sie in eine Praxis, ja in die Bewährung einer einzigartigen Praxis hineinragt: die psychoanalytische Erfahrung.

Ricœur sucht nicht nach den Schwachstellen in der Theorie oder der Praxis bei Freud. Er nimmt sie auf, wie sie sind, mit dem Staunen des Philosophen, ausgehend von seiner Lektüre des Werkes, der geschriebenen Texte also. Danach befragt er sie im Hinblick auf ihre Grundtendenzen, die mit seinen eigenen geistigen Interessen korrespondieren, durch diese aber nicht begrenzt werden.

Bei einer Zusammenstellung verstreuter Texte, die der Nachwelt überkommen sind, wäre es künstlich, einen »Plan« ausmachen zu wollen. Man kann jedoch grob drei Richtungen des Denkens bei Ricœur hervorheben.

Mehrere Texte beziehen sich zunächst auf das Projekt und die Gültigkeit der Psychoanalyse als »Wissenschaft«, auf ihr Verfahren und ihre Ergebnisse, ihre Auffassung *der* Kultur und ihren Platz *in* der Kultur – ihre gut oder schlecht dargelegten oder verborgenen Absichten. *Was für eine Wissenschaft ist also die Psychoanalyse? Welche Wahrheit wird behauptet, welche Nachweise werden vorgelegt, und wie werden sie diskutiert? Folgende Fragen müssen dabei gestellt werden: »Wie lassen sich ihre Behauptungen rechtfertigen, ihre Interpretationen überprüfen, und wie lässt sich ihre Theorie verifizieren?«* Es geht dabei nicht um Epistemologie im Sinne einer »Wissenschaftstheorie«, die Ricœur vor allem interessiert, sondern vielmehr um die Frage nach der »Wahrheit« der Psychoanalyse und nach den Mitteln, die sie anwendet. Wenn erwiesen ist, dass »das, was in der Psychoanalyse als Tatsache gelten kann, von anderer Art ist als das, was in den Naturwissenschaften und ganz allgemein in den Beobachtungswissenschaften als Tatsache gilt«, so folgt notwendigerweise wie in jeder anderen Humanwissenschaft die Frage, was für eine Art Hermeneutik die Psychoanalyse ist. Folgendes muss jedoch sogleich hervorgehoben werden: Selbst wenn »der Begriff der Tatsache in der Psychoanalyse eine gewisse Verwandtschaft mit dem Begriff des Textes hat«, und wenn »die Theorie gegenüber der Tatsache in der Psychoanalyse vergleichbar ist mit dem der Auslegung von Texten in den hermeneutischen Wissenschaften«, so äußert sich Ricœur jedoch vorsichtig und nuanciert in Bezug auf den hermeneutischen Status der Psychoanalyse als einer »gemischten Disziplin« mit einer »mehrdeutigen Logik«.

In dieser zentralen Frage ist Vorsicht desto mehr geboten, als die Ähnlichkeit zwischen dem Begriff der »Tatsache« in der Psychoanalyse und dem Begriff »Text« den Inhalt der »Sache« oder des »Gegenstands« der Psychoanalyse nicht erschöpft. In dem [bislang nur auf Englisch veröffentlichten] Text mit dem Titel »Bild und Sprache in der Psychoanalyse«, der zu anderen Zeiten zweifellos Gegenstand heftiger Debatten geworden wäre (und unter anderen Umständen heftige Verbitterung hervorgerufen hätte), besteht Ricoeur auf der Notwendigkeit, dem »Bereich der Sprachverwendung und dem System der Sprache« im Fall der Psychoanalyse den Bereich des Bildes beizufügen, der eine bislang nicht erkannte »semiotische« Dimension« enthält, die über die Sprache hinausgeht und nur unvollkommen sprachlich zum Ausdruck gebracht werden kann. Abgesehen von der impliziten Kritik [an der Theorie] Lacans,^{III} muss man das Insistieren Ricoeurs auf dem »Bereich des Bildes« mit der Bedeutung der Einbildungs- bzw. Vorstellungskraft und dem »Bereich der Phantasie« in Zusammenhang bringen, wie auch mit dem Begriff »Phantasieren« [im Original deutsch], der sein ganzes Werk durchzieht. Der wohl größte Vorbehalt des Philosophen gegenüber der Psychoanalyse ist letzten Endes wohl darin zu sehen, dass er der Psychoanalyse einen Mangel an zukunftsorientierter Vorstellungskraft anlastet, einer Kraft, die wir nicht nur in Utopien, sondern auch in der Schaffenskraft des Menschen finden, und die ihn nach vorne bringt.

Mit der Darstellung und Diskussion über Heinz Kohut und die Selbstpsychologie verlässt man das Terrain und die Sprache Freuds vollständig, jedoch bleibt das Objekt: Es geht immer noch darum, die Psychoanalyse selbst danach zu befragen, was sie ist, was sie sein möchte und was sie nicht sein kann (man begegnet in diesem Text der treffenden Theoriekritik Kohuts an der Freud'schen Tradition, die [in Frankreich, Anm. E. R.] viel zu wenig bekannt ist).^{IV} Man könnte sicherlich einwenden, dass man mit Kohut sich von Freud entfernt; die Verbindungen, die Ricoeur zu Hegel und Levinas herstellt und die weder »eklektisch« noch »konkordant« sind, könnten sogar den Vorwurf rechtfertigen, dass man sich wieder einem weniger anstößigen Bereich zuwendet als dem der »verstörenden Fremdheit«. Festhalten sollte man jedoch die anregende Vielfältigkeit dieses Ansatzes gegenüber der Freud'schen Orthodoxie, da er sowohl das Spezifische bei Freud selbst als auch die Bedeutung anderer »Schulen« verdeutlicht.

Eine zweite Reihe von Texten widmet sich mehr dem Problem der Kultur: Was macht die Psychoanalyse mit der überkommenen Kultur, welchen Bruch setzt sie in der Kulturgeschichte in Bezug auf Werte, Religion und Kunstverständnis? Diese »klassische« und bekanntere Thematik des Verstehens gehört zum eigentlichen Arbeitsbereich von Ricœur selbst, in dem er bereits Geschichte gemacht hat: die »Philosophie des Verdachts^V«. Die Wiederentdeckung dieses Bereichs könnte sich für eine Generation von Analytikern und Analysanden als aufklärend erweisen, die sich heute mit den Rivalitäten unter den verschiedenen Therapieansätzen konfrontiert sehen – insbesondere angesichts des Erfolges der Neurowissenschaften und der Angriffe von Seiten der Verhaltenspsychologie. Ihr im eigentlichen Sinne psychoanalytischer Horizont könnte so wieder in den Kontext der philosophischen Tradition und im weiteren Sinne der alten und gegenwärtigen Kultur gestellt werden. Hier ist nun die Psychoanalyse nicht mehr selbst Objekt der Untersuchung, sondern wir wenden uns dem Objekt der Psychoanalyse zu – nicht mehr dem »Wunsch« als Objekt, sondern »dem menschlichen Wunsch in seiner mehr oder weniger konflikthaften Beziehung zur Kultur«, einschließlich der Kunst, der Ethik und der Religion. Es ist leicht zu verstehen, welche Verbindungen und welche persönlichen Interessen diese Themen mit den philosophischen Interessen und der Persönlichkeit Ricœurs verbinden.

Wäre es vermessen oder hieße es, die Interpretation zu strapazieren, wenn wir hier eine Hypothese wagen? Wir glauben, in der schönen Abhandlung »Psychoanalyse und Kunst« auf einen der seltenen autobiographischen Anklänge bei Ricœur zu stoßen: die Nähe und das Einfühlungsvermögen zu Leonardo da Vinci durch eine geteilte Gleichheit des Anfangs – oder besser gesagt: durch eine schmerzliche Wunde – da beide früh verwaisten? Mit der Gioconda »erweckt Leonardo da Vincis Pinsel nicht die Erinnerung an die Mutter, er schafft diese Erinnerung als Kunstwerk« (Ricœur, 1969a, S. 183), indem er das Lächeln der Gioconda nach Leonardo erschuf ... das wahre Lächeln, das wir vergeblich suchen, liegt nicht im Gestern eines wahren Ereignisses, das wiederbelebt werden könnte; es ist gegenwärtig, auf der Leinwand (vgl. hierzu auch das Kapitel »Psychoanalyse und Kunst« im vorl. Buch).

Zwar ist das philosophische Werk nicht ein Kunstwerk, jedoch ist es ein Werk: Hat Ricœur es nicht aus der Verletzung seines Lebens heraus geschaf-

fen, da er seit der frühesten Kindheit das beruhigende Lächeln einer Mutter entbehren musste?

Zwei Texte schließlich müssen als die Früchte und Vertreter der ganz eigenen Analysen von Ricœur über die Erzählung und das Erzählen angesehen werden. Der erste Text mit dem Titel »Das Leben. Ein Bericht auf der Suche nach dem Erzähler« steht hier als Beispiel und als Erinnerung für die Bedeutung und Bedeutsamkeit der biographischen Erzählung für die Identitätsfindung des Erzählers. Der zweite Text trägt den Titel »Die Erzählung. Ihr Ort in der Psychoanalyse«. Hier betont Ricœur, dass seine Gedanken aus einer »zunehmenden Unzufriedenheit in Bezug auf Freuds [metapsychologischen] Ansatz« heraus entstanden sind, insbesondere mit dessen »metapsychologischer Doktrin«, die einen Theorietypus darstellt, der mit ihrer Praxis nicht vereinbar ist: »Es steckt mehr in der Freud'schen Entdeckung, als seine Theorie fassen kann.« Auf die Gefahr hin, »die Psychoanalyse neu zu interpretieren«, nimmt er als Ausgangspunkt nicht die Theorie, sondern das, was sich in der analytischen Erfahrung selbst, das heißt in der Beziehung zwischen dem Analysanden und dem Analytiker, abspielt. Ricœur anerkennt dabei, dass es »verwegen« sein könnte, sich auf das Terrain einer Praxis zu begeben, für die ihm die eigene Erfahrung fehlt. Es bleibe deshalb den praktizierenden Analytikern überlassen, über die Stichhaltigkeit dieses Ansatzes etwas zu sagen, der die Psychoanalyse als eine »Theorie der Erzählung« fasst, innerhalb derer auch die Psychoanalyse nur einer der Bereiche des Lebens und der Kultur ist, in denen »die Lebensgeschichte« geschieht.

Wenn auch die Hinweise auf die Geschichte der Philosophie im Ganzen zurückhaltend sind, so könnte doch der Eindruck entstehen, dass der Ansatz zu weit gehe, die Psychoanalyse in die Kontinuität des westlichen kulturellen Denkens zu integrieren oder wiedereinzugliedern, – etwa den markanten Bruch zu neutralisieren, den sie repräsentiert; ihr einen stärkeren »hegelianischen« Akzent zu geben, als selbst Ricœur das gewünscht hätte: dass also der psychoanalytischen »Wissenschaft« der Stachel gezogen würde, diese »beunruhigende Befremdlichkeit«, die sie nach den Worten Freuds auszeichnet. Das nimmt im Übrigen Ricœur selbst bereitwillig in sein Denken auf, um die Einzigartigkeit Freuds zu bezeichnen.

Ausgehend von den hier versammelten Schriften ist es nun jedermann möglich, sich seine eigene Meinung zu bilden. Es steht auch jedem frei, dieses Unternehmen und diese Absicht zu diskreditieren, sie als »überholt« zu betrachten, sie sozusagen zu profanieren, aus dem Verbot heraus, sich ihnen auszusetzen (ein Verbot übrigens, das im deutlichen Widerspruch zur Praxis von Freud selbst steht). Hierfür müssten dann allerdings stichhaltige Begründungen vorgebracht werden. Die Argumente, die in der Kritik durch Lacan geäußert wurden, können oft nicht einmal als ehrenwert gelten, und andere, die später vorgebracht wurden, zeichnen sich kaum durch philosophischen Scharfsinn aus. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Angeklagten, die gestern noch Verächter von Ricœur^{VI} waren, in ihm ohne Zweifel ihren besten Verteidiger gefunden hätten!^{VII}

Wie dem auch sei, diese Vergangenheit ist abgeschlossen. Die einzelnen Konflikte, die sie ausgelöst oder provoziert haben, sind längst überholt; die hier versammelten Texte gehören als solche zur Geschichte der Beziehung zwischen der Philosophie und der Psychoanalyse des 20. Jahrhunderts. Aus diesem Grund sind sie es wert – trotz der Zufälligkeiten ihrer Veröffentlichung und ihrer schwierigen Auffindbarkeit – aus ihrer Verborgenheit herausgelöst zu werden, um hier in einem neuen Kontext für eine neue Leserschaft zugänglich gemacht zu werden.

Jean-Louis Schlegel

Was für eine Wissenschaft ist die Psychoanalyse?¹

Die Frage nach dem Wissenschaftsstatus der Psychoanalyse ist so alt wie diese selbst. Noch bevor sie zu einer Frage an die Psychoanalyse von Seiten der Wissenschaftstheoretiker werden konnte, stellte sie sich als Anforderung im Inneren der Psychoanalyse selbst.² Im »Entwurf einer Psychologie« (1950 [1895]) unternimmt Freud den Versuch, die Psychoanalyse als eine naturwissenschaftliche Psychologie zu begründen. *Die Traumdeutung* (1900a) beansprucht einen wissenschaftlichen Charakter zu haben und nicht eine phantastische Konstruktion zu sein, ein »wissenschaftliches Märchen«, um eine Bemerkung aufzunehmen, die Krafft-Ebing^{VIII} Freud nach einem öffentlichen Vortrag an den Kopf warf. Alle seine didaktischen Schriften – *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1916–17a), *Metapsychologie*,^{IX} *Neue Folge zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933a) und der »Abriß der Psychoanalyse« (1940a [1938]) – verdeutlichen sein Bemühen, den Laien davon zu überzeugen, dass die Psychoanalyse sich wirklich auf Verständliches bezieht und einen Wahrheitsanspruch erhebt. Und dennoch konnte die Psychoanalyse niemals überzeugend darlegen, wie

-
- 1 Die im Folgenden verwendeten Quellen befinden sich alle im Literaturverzeichnis am Ende des Buches. Die wörtlichen Zitate Freuds entstammen den *Gesammelten Werken*.
 - 2 Meine Ausführungen sind in doppelter Hinsicht begrenzt. Erstens beschränke ich mich auf das Werk Freuds und enthalte mich jeder Beurteilung in Bezug auf die weitere Diskussion der Probleme oder Erkenntnisfragen der Psychoanalyse nach Freud. Zweitens beschränke ich mich auf das geschriebene Werk Freuds, da ich keinen Zugang zu seinen mündlichen Aussagen, seinen Arbeitsnotizen oder andere Informationen außerhalb seines veröffentlichten Werkes habe.

ihre Behauptungen zu rechtfertigen sind, wie ihre Interpretationen begründet werden können, und wie ihre Theorie verifiziert werden kann.³ Diese gewisse Erfolglosigkeit der Psychoanalyse, eine Anerkennung als Wissenschaft zu finden, ist darauf zurückzuführen, dass es versäumt wurde, bestimmte Ausgangsfragen zu klären. Ich unternehme es in den ersten beiden Teilen meines Beitrags, diese Fragen herauszuarbeiten, bevor ich im dritten Teil direkt zu meiner Antwort auf die im Titel gestellte Frage komme.

Im ersten Teil untersuche ich die Frage, was in der Psychoanalyse als *Tatsache* gelten kann. Im zweiten Teil wird untersucht, welche Art von *Beziehung* zwischen der Theorie und der psychoanalytischen Erfahrung besteht, in ihrer zweifachen Bedeutung – als Forschungsmethode und als Therapie.

I. Was kann in der Psychoanalyse als Tatsache angesehen werden?

Was die erste Frage betrifft, so können wir als gegeben annehmen, dass die konventionelle Diskussion über den Wissenschaftsstatus der Psychoanalyse Folgendes für ausgemacht hält: dass ihre Theorien aus Ausgangsannahmen aufgebaut sind, dass es die Aufgabe der Theorie ist, diese zu systematisieren und zu erklären, und dass sie in der Lage sein sollte, vergleichbare Phänomene vorherzusagen, die dann die Theorie bestätigen oder verwerfen – ganz wie in den Natur- und Humanwissenschaften, nach dem Vorbild der akademischen Psychologie. Demnach sollte die Psychoanalyse für sich selbst die Wissenschaftslogik der Naturwissenschaften übernehmen. Aber auch dann, wenn wir es nicht mit einem engen empiristischen Vorverständnis zu tun haben,

3 Siehe zum Beispiel die Diskussion, die auf Heinz Hartmanns Studie »Psychoanalysis is Scientific Method« auf dem Symposium in Washington 1958 folgte. Ich erinnere auch an den bissigen Kommentar von Ernest Nagel, der unter dem Titel »Methodological Issues in Psychoanalytic Theory« in dem von Sydney Hook (1959, Univ. Press, New York) herausgegebenen Band *Psychoanalysis Scientific Method and Philosophie* erschienen ist. [In seinem Artikel »La psychanalyse confrontée à l'épistémologie« (1986), der zum Teil dem Text »La question de la preuve en psychanalyse« (*Psychiatrie française*, Sonderausgabe, 1986, S. 211–222) entspricht, erwähnt Ricœur das »kürzlich erschienene Buch von Arnold Grünbaum, *Foundations of Psychoanalysis*, das Missverständnis zwischen Psychoanalyse und der Schule des Wiener Kreises wie auch dem logischen Positivismus«; Anm. des Hrsg. der frz. Ausgabe].

das von einer Theorie keine direkte Validierung durch die Beobachtung erwartet, werden an die Psychoanalyse die gleichen Fragen wie an eine Beobachtungswissenschaft gestellt.^X Daher wird auch gefragt, mittels welcher spezifischen Verfahren die Psychoanalyse diese oder jene theoretische Aussage mit definierten und eindeutigen Tatsachen vermittelt. Wie indirekt der Prozess der Verifikation auch immer sein mag, die Definitionen müssen operationalisiert werden, mit anderen Worten, man muss zeigen können, welche Verfahren der Verifikation bzw. Falsifikation zur Anwendung kommen.

Aber genau hier stellt sich doch die Frage: Was verdient in der Psychoanalyse, als nachprüfbare Tatsache angesehen zu werden?

Meine These lautet: die psychoanalytische Theorie – in einem bestimmten Sinne, den ich im zweiten Teil meines Beitrags präzisieren werde –, ist die Systematisierung dessen, was in der analytischen Situation geschieht, oder noch genauer gesagt: was in der psychoanalytischen Beziehung geschieht. An eben dieser Stelle entsteht das, was den Namen *psychoanalytische Erfahrung* verdient. Anders formuliert: Das Äquivalent dessen, was der logische Empirismus als »Beobachtungsdaten« benennt, muss zuallererst in der analytischen Situation, der analytischen Beziehung gesucht werden. Unsere erste Aufgabe besteht daher darin zu zeigen, wie aus der psychoanalytischen Beziehung eine Auswahl der möglichen Tatsachen zu gewinnen ist, die für die Theorie[-konstruktion] zu berücksichtigen sind. Ich unterbreite hier für die weitere Diskussion vier Kriterien, die für den Prozess der Auswahl geeignet sind.

Erstes Kriterium

Es können nur solche Anteile der [psychoanalytischen] Erfahrung in den Bereich der Forschung und der Therapie eingehen, die zur Sprache gekommen sind. Wir brauchen hier gar nicht an den Charakter der *talking cure* zu erinnern (vgl. Freud, 1910a, S. 7, 17). Diese Beschränkung auf das gesprochene Wort ist in erster Linie der Technik der Psychoanalyse geschuldet. In diesem Kontext gilt das Absehen von der äußeren Wirklichkeit, die Aufmerksamkeit für das Gesprochene, ohne Rückgriff auf Ersatzbefriedigungen oder Möglichkeiten des Agierens^{XI}. Diese Wahrnehmung durch das Nadelöhr des Gesprächs in der psychoanalytischen Situation muss auch als Kriterium für das gelten, was in dieser Wissenschaft als ihr Gegenstand

angesehen werden muss: Nicht auf den Trieb in seiner physiologischen Gestalt, auch nicht auf den Wunsch als Ausdruck von Triebenergie richtet sich das psychoanalytische Erkenntnisinteresse, sondern auf die Wunschbedeutung, die entschlüsselt, übersetzt und interpretiert werden kann. Die Theorie muss folglich berücksichtigen, was wir nunmehr die semantische Dimension des Wunsches nennen werden.

Hier erkennt man bereits das Missverständnis, dass in den üblichen erkenntnistheoretischen Diskussionen vorherrscht: Die Tatsachen in der Psychoanalyse sind eben keine beobachtbaren Verhaltensweisen. Es sind [sprachliche] Mitteilungen. Wir kennen die Träume nur in ihrer nach dem Erwachen erzählten Gestalt; auch die Symptome, die zwar zum Teil beobachtbar sind, spielen in der Psychoanalyse ja nur dann eine Rolle, wenn sie zu anderen Faktoren der sprachlichen Mitteilungen in Beziehung stehen. Es ist gerade diese spezifische Einschränkung, aus der es sich ergibt, dass die Tatsachen in der Psychoanalyse im Bereich der Motivation und der Bedeutung verortet werden müssen.⁴

Zweites Kriterium

Die psychoanalytische Situation bezieht sich nicht nur auf das, was gesagt werden kann, sondern auf das, was einem Gegenüber gesagt wird. Auch hier begegnen wir einem Erkenntniskriterium, das von ganz anderer Art [als in den Beobachtungswissenschaften] und zentral für die psychoanalytische

4 Trotz beachtenswerter Anstrengungen, wie der von Rapaport in *The Structure of Psychoanalytic Theory. A Systematizing Attempt* (1967, Princeton University Press), konnte die Psychoanalyse die Wissenschaftstheoretiker nicht davon überzeugen, dass ihre Disziplin in der Lage ist, die Anforderungen an eine saubere Operationalisierung zu erfüllen, wie sie zum Beispiel von P.W. Bridgman definiert werden. Es genügt hier, auf die entschiedene Kritik von B.F. Skinner hinzuweisen, die er im Band über die Psychoanalyse der *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, äußert (Hrsg. von Herbert Feigl und Michael Scriven, 1965, University of Minnesota). Skinner zählt die mentalen Phänomene bei Freud zu derselben Klasse wie das Phlogiston und den Äther in der Theorie der Physik. Es ist darüber hinaus fraglich, ob die Reformulierungen der Psychoanalyse im Sinne einer modifizierten oder revidierten Operationalisierung den Anforderungen an Operationalisierung besser entsprechen könnten, als dies der Ansatz von Freud in »Abriß der Psychoanalyse« (1940a [1938]) leistet.

Methode ist. Es handelt sich um die Übertragung, der in diesem Zusammenhang entscheidende Bedeutung zukommt, wenn wir nicht den Fehler begehen wollen, die Diskussion der Übertragung auf die psychoanalytische Methode im engsten Sinne des Wortes einzugrenzen, und hierdurch ihre erkenntnistheoretische Bedeutung für die Suche nach entscheidenden Kriterien verkennen.⁵ Um das zu demonstrieren, braucht man nur auf einen für die Technik der Psychoanalyse bedeutenden Text von 1914 zurückzukommen: »Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten« (Freud, 1914g). Diese Schrift Freuds setzt genau da ein, wo in der Behandlung die Erinnerung an die traumatischen Ereignisse durch den Wiederholungszwang ersetzt wird, der den Erinnerungsprozess blockiert. Seine Untersuchung zentriert er zwischen dem Wiederholungszwang, dem Widerstand und der Übertragung – er schreibt: »Je größer der Widerstand ist, desto ausgiebiger wird das Erinnern durch das Agieren (Wiederholen) ersetzt sein« (ebd., S. 130). Er fügt hinzu: »[Wir haben nun gehört,] der Analytierte wiederholt anstatt zu erinnern, er wiederholt unter den Bedingungen des Widerstandes« (ebd., S. 131). An dieser Stelle führt Freud das Konzept der Übertragung ein: »Das Hauptziel [ist] aber, den Wiederholungszwang des Patienten zu bändigen und ihn zu einem Motiv fürs Erinnern umzuschaffen« (ebd., S. 134). Wie können wir diese Wirkung der Übertragung verstehen? Die Antwort hierauf führt zu Erkenntnisfragen, die unmittelbar zu dem hinzukommen, was auf den ersten Blick nur als eine Frage der Technik erscheint. Dass der Widerstand überwunden und das Erinnern freigesetzt werden kann, verdankt sich dem folgend beschriebenen Umstand: »Wir eröffnen [dem Patienten] die Übertragung als den Tummelplatz, auf dem ihm gestattet wird, sich in fast völliger Freiheit zu entfalten« (ebd.). Indem er die Analogie des Tummelplatzes ausführt, erklärt Freud noch genauer: »Die Übertragung schafft so ein Zwischenreich zwischen der Krankheit und dem Leben, durch welches sich der Übergang von der ersteren zum letzteren vollzieht« (ebd., S. 135). Im Begriff der Übertragung in diesem Sinne: als »Tummel-

5 Die Frage, ob die Begriffe Motiv vs. Ursache, Bedeutung vs. Energie und Verstehen vs. Erklären wirklich gegenübergestellt werden müssen, behandle ich in einer späteren Diskussion. Diese Schlussfolgerung könnte sich als voreilig erweisen und bislang nicht untersuchte Fragen vernachlässigen, die auf den ersten Blick nicht mit den semantischen, bedeutungsvollen und aussprechbaren Zügen vereinbar sind, die durch die psychoanalytische Situation Berücksichtigung finden müssen.

platz« oder »Zwischenreich«, finden wir das, was wir aus psychoanalytischer Sicht als Tatsache auffassen müssen. Auf diesem »Tummelplatz«, in diesem »Zwischenreich« treffen wir nämlich auf die wesentliche Beziehung zum Anderen, den libidinösen Wunsch, der sich an ihn richtet. In diesem Zusammenhang hat die Übertragung ihren Ort, und dies nicht nur in einer Untersuchung zur psychoanalytischen Technik, sondern ebenfalls für unsere erkenntnistheoretische Frage nach ihren Kriterien. Das zeigt sich an diesem wesentlichen Merkmal des menschlichen Bedürfnisses^{XII}: Nicht nur wird es geäußert bzw. zur Sprache gebracht, sondern es richtet sich an den Anderen. Oder genauer gesagt: Es richtet sich an ein anderes Bedürfnis, das seinen Wunsch missdeuten kann. Das, was wir für die menschliche Erfahrung also berücksichtigen müssen, ist, dass der Wunsch von Anfang an aus einer intersubjektiven Dimension herauswächst.

Wir dürfen folglich nicht die Tatsache unerwähnt lassen, dass, wenn wir vom Objekt reden, vom *Liebesobjekt* die Rede ist – und wir können es nicht unterlassen zu betonen, dass in Zusammenhängen wie Objektwahl, Objektverlust und Ersatzobjekt (auf die wir noch zu sprechen kommen) dieses Objekt ein anderer Wunsch ist. Mit anderen Worten: Die Beziehung zum anderen ist nicht etwas, was dem Wunsch nachträglich hinzugefügt wird. Aus dieser Sicht müssen wir Freuds Entdeckung des Ödipuskomplexes im Laufe seiner Selbstanalyse in die Struktur des Wunsches selbst aufnehmen, als eine trianguläre Struktur, in der es um zwei Geschlechter und drei Personen geht.

[Hieraus folgt dass das, was in der Theorie als symbolische Kastration begriffen wird, nicht ein zusätzlicher, externer Faktor ist, sondern es legt Zeugnis ab von der ursprünglichen Beziehung des Wunsches zu einer Verbotsinstanz, die in der Phantasiebildung des Kindes als väterliche Bedrohung seiner sexuellen Aktivitäten erlebt wird.]⁶ Aus diesem Grund muss von Anfang an jedes solipsistische Missverständnis des Wunsches ausgeschlossen werden, wie zum Beispiel bei einer Definition des Wunsches in Begriffen einer nur vom Einzelnen ausgehenden (innerpsychischen) Energie, von Spannungsverhältnissen, von Abfuhr.^{XIII} Die Vermittlung mit dem Anderen ist für den Wunsch als einen, der sich an den Anderen wendet,

6 Die eckigen Klammern sind von Ricœur und befinden sich in dem Text des Fonds Ricœur [Anm. des Hrsg. der frz. Ausgabe].

konstitutiv, als gerichtet an ... Die Antwort des Anderen kann angemessen, also befriedigend sein, oder verweigernd, also bedrohlich. Sie kann schließlich real oder bildhaft sein, gegenwärtig oder verloren, eine Quelle der Angst oder Objekt einer gelungenen Trauerarbeit. Im Rahmen der Übertragung werden im psychoanalytischen Prozess diese verschiedenen Möglichkeiten untersucht und behandelt, indem sich das Drama, das am Anfang der neurotischen Entwicklung stand, in einer Art Miniatur des In-Szene-Setzens überträgt. So ist es die analytische Erfahrung selbst, die die Theorie dazu zwingt, die Intersubjektivität als wesentlich für die Libido selbst anzuerkennen und sie als einen Wunsch an den Anderen, weniger als einen Bedarf des Einzelnen zu verstehen.

Drittes Kriterium

Mit dem dritten Kriterium, das wir aus der psychoanalytischen Situation heraus entwickeln, treffen wir auf bestimmte Eigenschaften des Unbewussten, die Freud dazu veranlasst haben, von der *psychischen Realität* zu sprechen, die er von der äußeren Realität unterscheidet. Es sind die besonderen Bedingungen dieser psychischen Realität, die in der Psychoanalyse den Ausschlag geben. Dieses Kriterium erscheint zunächst paradox, insofern der gesunde Menschenverstand nicht als Realität anerkennen kann, was Freud als psychische Realität bestimmt.

In den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* schreibt Freud: »Diese Phantasien besitzen psychische Realität im Gegensatz zur materiellen, und wir lernen allmählich verstehen, daß in der Welt der Neurosen die psychische Realität die maßgebende ist« (Freud, 1916–17a, S. 383; Hervorh. im Original). Symptome und Phantasien »sehen meist vom Objekt ab und geben damit die Beziehung zur äußeren Realität auf« (ebd., S. 380).^{XIV} Weiter schreibt Freud, »daß diese Infantilszenen nicht immer wahr sind« (ebd., S. 381). Dieses Eingeständnis ist umso bedeutsamer, als man sich erinnert, mit welchem Zögern Freud seine ursprüngliche Hypothese von der realen Verführung des Kindes durch den Vater aufgegeben hatte. 15 Jahre nach der *Traumdeutung* hat Freud festgehalten, wie sehr diese Entdeckung ihn verwirrte. Angesichts eines Patienten, der es mit dem Unterschied zwischen Realität und Phantasie nicht so genau

nimmt, schreibt Freud: »Wir sind in Versuchung, beleidigt zu sein, daß uns der Kranke mit erfundenen Geschichten beschäftigt hat. Die Wirklichkeit erscheint uns als etwas von der Erfindung himmelweit Verschiedenes, und sie genießt bei uns eine ganz andere Einschätzung« (ebd., S. 382).⁷ Genau das wird mit dem Begriff der »psychischen Realität« zum Ausdruck gebracht.

Der Widerstand gegen den Begriff der psychischen Realität entsteht jedoch nicht nur aus dem gesunden Menschenverstand; in gewisser Weise ist für die Psychoanalyse darin ein offensichtlich grundlegender Widerspruch zwischen dem Lustprinzip, das die Phantasie beflügelt, und dem Realitätsprinzip zu sehen. Deshalb begegnet der Begriff nicht nur einem Widerstand von Seiten des gesunden Menschenverstandes sowie von den konventionellen Ansichten, die sich in den Beobachtungswissenschaften herausgebildet haben, sondern auch von Seiten der psychoanalytischen Theorie selbst und ihrer entschieden festgehaltenen Unterscheidung zwischen Phantasie und Realität.

Die erkenntnistheoretischen Konsequenzen aus diesem Paradoxon der psychoanalytischen Erfahrung sind beträchtlich: In der akademischen Psychologie treffen wir nicht auf ein solches Paradoxon, da ihre theoretischen Elemente sich auf beobachtbare Tatsachen beziehen, letzten Endes auf wirkliche Bewegungen in Raum und Zeit. Die Psychoanalyse hat jedoch allein mit der psychischen Realität zu tun, und nicht mit der materiellen. Hieraus folgt, dass diese Realität nicht beobachtbar sein kann, sondern dass sie einen mit den entsprechenden Bedingungen der materiellen Realität vergleichbaren Zusammenhang und einen Widerstand ausdrückt.

Die Bandbreite der Phänomene, die diesem Kriterium genügen, ist beträchtlich. Die aus den Infantilszenen erwachsenden Phantasien (Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs, Verführung und vor allem die Kastrationsphantasie) stellen paradigmatische Ereignisse dar, da sie trotz ihrer fraglichen Verankerung in der Lebensgeschichte des Subjekts eine hochstrukturierte Organisation aufweisen und in Szenarien^{xv} eingeschrieben sind, die gleichermaßen typisch sind wie gering an der Zahl.

7 Auch hier finden wir ein Paradoxon. In den folgenden Ausführungen erläutert Freud, dass die Führung der Behandlung es untersagt, dem Patienten seine Phantasien wegzunehmen oder ihn beim Wort zu nehmen – das heißt, dass der Unterschied zwischen psychischer Realität und dem Realen anerkannt werden muss.